Kinder der Not.

Roman von Max Trek.

(9. Fortsetzung).

Der erste aber, dessen Säbel jetzt aus der Scheide fuhr, war Blücher. Wie hatte der heldische Greis in den bangen vorhergehenden Tagen über die „Diplomatiker" gewettert und geflucht und jedem von ihnen einen besonderen Strick gewünscht, an dem er sich zur Freude aller guten Preußen freundlichst in das Jenseits befördern möge. Wie hatte er beim Zaren, beim König gedrängt, getobt, gescholten, daß es endlich wieder vorwärts gehe und die „verfluchten Federn" nicht dem gezückten Schwerte in die Parade führen. Und nun war es erreicht: die Federn ruhten, der Degen hatte das Wort, und der Kanonendonner sollte die „höllischen Dünste" der „Schreiber und Schwätzer" vertreiben.

Im Blücherschen Heer, der schlesischen Armee, wie sie von jetzt an nach ihrem Sammelort hieß, war alles bereit; die drei Korpsführer, der eiserne, allzeit mürrische York, der vornehme, weltgewandte, aber oft genug durch sein Zögern den Blücherschen Stab tief erbitternde Langeron und der durchtriebene Draufdränger Sacken harrten der Befehle. Und sie kamen ohne Verzug.

Schon am 21. August begannen die Vorwärtsbewegungen, und noch am selben Tage wechselte man die ersten Schüsse mit dem Feinde. Rücksichtslos wollte Blücher „drauf", und der ruhige, besonnene Gneisenau, sein Stabschef, der jede, auch die kleinste Schlappe des üblen Eindrucks wegen, den sie machen mußte, vermeiden wollte, hatte alle Hände voll zu tun, um den Feuereifer des Alten zu zügeln und in Schranken zu halten.

Täglich fanden jetzt Gefechte statt; jedermann im Heer merkte, daß sie nur die Vorläufer einer großen Entscheidung seien.

Conrad war bei Beginn der Feindseligkeiten in den Frontdienst zurückgetreten. Gneisenau selbst hatte ihm den Rat dazu erteilt.

„Es wird gut sein," so hatte er gesagt, „wenn Sie jetzt erst eine Weile im Regiment sind und den Dienst kennen lernen. Ich werde Sie aber bald wieder zu uns kommandieren lassen — wir erwarten noch manchen Dienst von Ihnen! Und nun Gott befohlen! Und wo wir uns treffen, da sollen siegreiche Fahnen über uns wehen!"

Dankbar hatte Konrad dem hochverehrten General gedankt und ihn gebeten, ein Wort dafür einzulegen, daß er in dasselbe Regiment und in dieselbe Kompagnie käme, in der seine beiden Freunde Kampermann ständen. Auch das hatte der General in herzlichem Wohlwollen versprochen und durchgesetzt.

Zur namenlosen Freude Konrads und der beiden Kampermann natürlich. Nun waren sie beieinander, und wenn abends die Lagerfeuer lohten, saßen sie zusammen um die Flammen, der Kamerad Lothar kochte das Essen, was er vortrefflich verstand — vorausgesetzt, daß man etwas zum Kochen hatte — und die beiden Männer tauschten ihre Gedanken aus. Hatte man gegessen, dann war Lothar der Dritte im Bunde.

„Weißt du noch, Vater," sagte Lotte einmal, „wie du uns von dem eisernen Reif sprachest, der uns Kinder der Not einzwänge und den man zerschlagen müsse?"

Kampermann nickte.

„Freilich weiß ich das noch, Kind! So lange dieser Reif um den Menschen liegt, macht er sich fühlbar und sorgt schon dafür, daß der Mensch ihn nicht vergißt."

Lottes Augen leuchteten.

„Aber nun, Vater, nun wird er bald zertrümmert sein!"

Kampermann wiegte sinnend das Haupt.

„Es kann wohl sein, denn der Herrgott hat uns wunderbarlich geführt. Gelockert haben wir den Reifen wohl, aber ein großer, letzter Kampf steht noch bevor, ehe er fällt: wir müssen die Vergangenheit überwinden — und ehe das nicht bis auf den letzten Rest geschehen ist, läßt uns die Not, die uns von da her treulich begleitet, nicht aus ihrem Arm, und wir bleiben ihre Kinder."

„Nicht lange mehr, Vater!" sagte Lotte, und gläubige Zuversicht strahlte aus ihren Augen. „Nicht lange mehr, und wir wollen den Menschen gegenübertreten und sie fragen: „Habt ihr noch etwas gegen uns?" Und sie werden antworten: „Nein, nein!" Und dann werden wir aus Kindern der Not zu Kindern des Glückes geworden sein!"

„Möcht ihr beide es werden," sprach Kampermann tief bewegt und legte seine Hände auf der beiden Häupter, „ich bin wohl schon zu alt dazu". —

„Du, Vater, zu alt? Wie du sprichst! Bist du nicht ebenso jugendlich und feurig wie unser Oberkommandierender?"

Er antwortete nicht; er lächelte nur leise ob des stürmischen Eifers seines Kindes.

Dann brachen sie ihre Unterhaltung ab, streckten sich aus, das Gesicht zum Himmel gerichtet, und in ihre Träume hinein zogen in bunten Reigen die Riesenberge und Linchen und das Eiserne Kreuz und der alte Christ und die letzten Bulletiner.

* * *

Am 25. August hatte das Bataillon, zu dem die drei gehörten, ein scharfes Treffen.

Schulter an Schulter gingen sie dem Feinde entgegen; Lotte in der Mitte, Konrad zu ihrer Linken, Kampermann zu ihrer Rechten. Aber so gingen die Männer, daß sie Lotte fast immer mit ihren Leibern deckten. Nur wenn sie schoß, gaben sie Raum. Konrad staunte, wie ruhig und kaltblütig sie das Gewehr anlegte, zielte und feuerte, genau so kühl und gleichmütig wie einst daheim im Gutshof nach der Scheibe. — —

Jetzt kam der Befehl: „Im Laufschritt avancieren!"

Signale schmetterten, Fahnen wehten — es ging rasch vorwärts. — —

Da plötzlich taumelt Kampermann, greift mit den Händen in die Luft, sein Gewehr entfällt ihm, dann stürzt er wuchtig nieder.

Ueber ihn hin mit jähem Aufschrei stürzt Lotte.

„Vater!"

Von seinem Kopf rieselt helles Blut. Aber er schlägt die Augen auf:

„Es ist nichts Kinder! Laßt mich nur ruhig hier liegen! Vorwärts!"

Konrad und Lotte greifen zu. Der Verwundete stöhnt tiefe.

Da ruft eine scharfe Stimme dicht in ihrer Nähe:

„Liegen lassen! Liegen lassen! Was fällt, fällt! Möchten ihn die Krankenträger mitnehmen! Der Weg aller Kampffähigen geht nach vorn!"

„Es ist mein Vater!" schreit Lotte.

„Ein Freiwilliger, wie andere auch!" ruft dieselbe scharfe, schneidende Stimme.

Konrad sieht nach dem Rufer; er hat eine harte Antwort auf der Zunge. Aber dicker Pulverdampf hüllt den andern ein; es ist nichts von ihm zu erkennen.

„Faß an, Kamerad!" sagt Konrad.

Beide greifen zu: der Verwundete ist ohnmächtig; in starkem Strahl schießt das Blut aus einer Kopfwunde. Sie tragen ihn zurück. Achtungsvoll und bestürzt zugleich machen ihnen die avancierenden Kameraden Platz, als sie in dem Verwundeten den allverehrten Freund und Berater Kampermann erkennen.

„Schwer?" fragen viele.

Konrad zuckt die Achseln.

„Weiß nicht, Kameraden! Gebe Gott, daß es nur eine leichte Verletzung ist!"

Lotte spricht kein Wort; sie ist totenblaß und verwendet keinen Blick von den geliebten Zügen des Ohnmächtigen.

Endlich kommen sie aus dem Feuer heraus. Ein Verbandplatz ist eingerichtet; Aerzte und Feldscherer sind tätig.

Sanft legen sie den Verwundeten nieder. Ein Arzt untersucht ihn, wischt ihm das Blut ab.

„Nichts Schlimmes", sagt er dann, „ein Streifschuß nur! Die tiefe Ohnmacht ist die Folge der Erschütterung. Ein paar Tage Ruhe bringen alles ins Gleichgewicht!"

Ein heißes Dankgebet steigt aus Lottes Herzen zum Himmel empor, und langsam kehrt die Farbe in ihr leichenblasses Gesicht zurück.

Kraftvoll faßt ihre Hand wieder das Gewehr.

„Komm', Kamerad!" ruft sie. „Vorwärts!"

„Vorwärts!" gibt Konrad zurück.

Sie eilen nach vorn. Aber sie kommen zu spät. Das Gefecht ist zu Ende. Vom Oberkommando ist Abbruch des Kampfes befohlen. Man will keine Kräfte verzetteln, vielmehr alles zu morgen aufsparen. Man hat erkannt, daß man starken feindlichen Massen gegenübersteht — morgen soll der Schlag mit voller Wucht auf sie fallen. Kaum hat man sich auf den Lagerplätzen zusammengefunden und eingerichtet, so eilen Konrad und Lotte nach den Feldlazaretten. Nach vielem Fragen finden sie den Vater. Er liegt in tiefem Schlummer.

„Das beste Zeichen!" sagt der Arzt. „Einer Riesennatur, wie der seinen, tut eine solche Schramme nichts! Lassen Sie ihn ruhig schlafen und stören Sie ihn nicht. In wenigen Tagen ist er geheilt."

Sie danken dem Arzt freundlich und wollen erleichterten Herzens zum Lagerplatz zurückkehren.

Als sie sich umwenden, stehen sie einem jungen Offizier gegenüber, der beide mit forschenden Blicken mustert. Und gleich darauf hören sie eine scharfe, schneidende Stimme, wie man sie nie vergißt, wenn man sie einmal gehört hat:

„Also eine Kleinigkeit, wie der Arzt sagt! Und deshalb lief man aus dem Feuer weg!"

Eine tiefe Blässe überzieht Konrads Gesicht.

„Deshalb?" fragte er und drohend klingen seine Worte. „Deshalb? Woher wissen Sie das?"

Der andere lachte spöttisch.

„Und gleich zwei Mann zusammen! Allerdings, am Verbandsplatz gibt es keine Kugeln" — —

Konrads Hand fährt zum Griff des Degens.

„Mein Herr" — —

Und wieder dieselbe schneidende Stimme:

„Dasselbe Verfahren wie einst bei Jena! Die Kugeln machen Löcher." —

In Konrad kochte es. Aber eine unklare, schlimme Ahnung will ihm das Herz zusammenschnüren.

„Sie werden mir Satisfaktion geben!" ruft er.

„Ihnen? Ich bedauere, ich schlage mich mit keinem infam kassierten Offizier, Herr von Lossau! Sollte Ihnen das Kriegsurteil schon aus der Erinnerung geschwunden sein?"

Das verhängnisvolle Wort ist heraus. Hundert Ohren haben es gehört. Eine zahlreiche Menge hat sich, durch den Wortwechsel aufmerksam gemacht, um die Streitenden gesammelt.

Lotte fühlt sich einer Ohnmacht nahe. Ihr saust und braust es um die Ohren. Mit unerbittlicher Klarheit fühlt und sieht sie das eine: der letzte große Kampf ist da — die Vergangenheit steigt aus ihrem Grab — sie muß besiegt werden — lebendig oder tot — — es gibt kein Ausweichen mehr, kein Kapitulieren, kein Verhandeln. — —

Sie zwingt sich, kämpft jedes Schwächegefühl nieder. Und langsam kehrt ihre Ruhe zurück, eine tiefe, schwere, wetterschwangere Ruhe. — —

„Sie irren in der Person!" sagt da jemand aus dem Kreise der Zuhörer. „Dieser Herr heißt überhaupt nicht Lossau, sondern König!"

Der andere stutzt. Nur einen Augenblick.

„Ich irre mich nicht," sagt er dann kalt. „Dieser Herr heißt von Lossau — ich kenne ihn genau — denn ich war Protokollführer des Kriegsgerichts, welches ihn verurteilt hat. —

Wie Schuppen fällt es von Konrads Augen.

„Leutnant von Bassendorf?" fragt er.

„Derselbe! Es freut mich, daß Sie sich meiner erinnern! Ich erkannte Sie vorhin gleich wieder, mein Herr von Lossau oder König, oder welchen Namen Sie sonst führen mögen, und ich wußte genau, aus welchen Gründen Sie sich so eifrig um den ganz leicht Verletzten bemühten." — —

Konrad kommt zu keiner Entgegnung. Ein älterer Offizier seines Regiments, Kapitän Hieber, ist neben ihn getreten.

„Ein peinlicher Vorfall, Herr Kamerad! Darf ich Sie fragen, ob Ihr Ankläger recht hat?"

Stolz erhebt Konrad das Haupt.

„Er hat nicht! Ich heiße Konrad von Lossau und bin durch ein Urteil des Kriegsgerichts infam kassiert, weil ich — so sagt das Urteil — absichtlich und feige meine Truppe vor dem Feinde im Stiche gelassen habe!"

„Aber wir haben Sie von einer ganz anderen Seite kennen gelernt, Herr Kamerad! Wir haben die größte Hochachtung vor Ihnen" — —

Da klingt wieder die scharfe, unheilschwere Stimme:

„Ich lernte ihn wohlhin im Gefecht von seiner wahren Seite kennen" — —

Schneidend fällt ihm der Kapitän ins Wort:

„Schweigen Sie, bis ich Sie frage. Ob die Verwundung des Freiwilligen Kampermann schwer oder leicht war, konnte Herr von Lossau in jenem kurzen Augenblick gar nicht feststellen. Und da der Verwundete ohnmächtig zusammenbrach, dem Herr von Lossau, wie wir alle wissen, mit wahrer Sohnesliebe zugetan ist, so war es nur natürlich, wenn er dem Freiwilligen Lothar Kampermann, der den Ohnmächtigen nicht allein fortschaffen konnte, beisprang und Hilfe leistete. Dazu war er vor Gott und seinem Gewissen der nächste, und die Verantwortung hierfür wird er zu tragen wissen!"

Lotte stürzte auf den Tapferen zu und küßte seine Hand.

„Dank Ihnen, Herr Kapitän!" stammelte sie.

„Gar keinen Grund zum Dank, lieber Freund!"

Eine kurze Pause.

Dann nahm Hieber aufs neue das Wort:

„Etwas anderes ist es um das Kriegsgerichtsurteil. Hier liegen die Dinge ernster." — —

Konrad hatte einen Entschluß gefaßt. —

„Darf ich Sie bitten, Herr Kapitän, mich zum General von Gneisenau zu begleiten? Ich hoffe, daß wir ihn sprechen können. Dann werde ich ihm die Sache vortragen, und was er verfügt, soll geschehen." — —

Der Kapitän überlegte einen Augenblick.

„Ich weiß nicht, ob ich das so ohne weiteres darf. Die Sache wird den vorgeschriebenen Dienstweg gehen müssen — ich kann nicht über die Köpfe meiner Vorgesetzten hinweg handeln." — —

„Das sollen Sie auch nicht, Herr Kapitän! Aber mir kann niemand wehren, mich zunächst zu jemand auszusprechen, zu dem ich volles Vertrauen wie zu einem Vater habe, und der, wenn irgend jemand, in der Lage ist, die ganze Angelegenheit schnell und entschieden zu einem Abschluß zu bringen — nach der einen oder nach der anderen Seite hin." —

„Das kann Ihnen niemand wehren, Herr Kamerad. Sie haben recht. Kommen Sie zu Gneisenau; wenn er Sie empfangen will — ich stehe zu Ihrer Verfügung, und was ich vermag, soll geschehen, um der Sache die Wendung zum Guten zu geben, die sie um Ihrer Person willen verdient!"

Der Kapitän wandte sich an Bassendorf:

„Sie werden von mir Weiteres hören! Und nun kommen Sie, Herr von Lossau!"

Die beiden gingen. Lotte kam ihnen nach.

„Nehmen Sie mich mit!" bat sie flehend.

Hieber sah Konrad fragend an. Dieser schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte er, „bleib' zurück! Es ist besser, Kamerad! Wenn wir dich als Zeugen brauchen, werden wir dich rufen. Wozu willst du dich erregen, bevor es nötig ist? Bleib' zurück — noch ehe die Nacht kommt, bin ich wieder bei dir!"

Er reichte ihr die Hand. Sie sah ihm lange in die Augen. Es schien ihm, als spräche aus diesem Blick ein eiserner Entschluß.

„Komm' bald wieder," bat sie, „und bring' uns das Glück mit!"

„Verlaß dich darauf, Kamerad! Wenn ich es greifen kann, so soll es mir nicht mehr entfliehen!"

* * *

An die Schritte des Leutnants von Bassendorf heftete sich ein anderer. Und dieser andere folgte jenem auf Schritt und Tritt. Als beide zu einer Stelle gelangten, wo es ruhig und man unbeobachtet war, trat der andere dem Offizier gegenüber.

„Ah, der Freiwillige Kampermann!" sagte dieser. „Wünschen Sie etwas von mir?"

„Eine kurze Bemerkung nur!"

Ganz tonlos, als ob alles Leben daraus entschwunden wäre, klang die Stimme des Freiwilligen. Unbeweglich war das bleich gewordene Gesicht. Nur in den Augen funkelte und blitzte es.

„Wird sie auch wirklich kurz sein?" fragte Bassendorf.

„Ganz kurz!"

„Ich bitte!"

„Sie haben meinem besten Freund, weil er mir bei einem Samariterdienst behilflich sein wollte, ehrlose Feigheit vorgeworfen. Sie haben damit vor versammelten Kameraden eine Behauptung ausgesprochen, die Sie niemals beweisen können. Erlauben Sie, daß ich ein solches Verfahren als eine Nichtswürdigkeit bezeichne!"

„Mein Herr" — —

Ganz kalt und unbewegt, ohne sich stören zu lassen, fuhr Lotte fort:

„Einen Augenblick! Ich bin sofort zu Ende. Und Sie haben ferner mich, den das Eiserne Kreuz vor solchem Vorwurf schützen sollte, ebenfalls niedrigster Feigheit verdächtigt. Auch das vor versammelten Kameraden. Erlauben Sie, daß ich diese Behauptung als die zweite Nichtswürdigkeit bezeichne. Ich bin zu Ende."

„Sie werden mir Satisfaktion geben!" knirschte Bassendorf.

„Sie wissen, wer ich bin und wo Sie mich finden können," entgegnete Lotte frostig. „Und Sie werden erfahren, daß ich Ihre Kugel ebensowenig fürchte wie die Kugeln des Feindes — nur halte ich die letzteren für — sauberer. Auf Wiedersehen, Herr Leutnant!"

Langsam und stolz ging der Freiwillige Lothar Kampermann von dannen.

Drohend sah ihm Bassendorf nach. Dann eilte er fort, um einen Sekundanten zu suchen.

* * *

Inzwischen waren Hieber und Konrad bei Gneisenaus Quartier angelangt.

Eine Ordonnanz empfing sie.

„Ist der Herr General zu sprechen?" fragte Konrad.

„Ich werde fragen. Wen soll ich melden?"

„Leutnant König bittet den Herrn General in dringender persönlicher Angelegenheit sprechen zu dürfen, und Kapitän Hieber bittet Zeuge zu sein."

Die Ordonnanz verschwand. Schon ein paar Augenblicke später kam sie zurück.

„Der Herr General läßt die Herren bitten!"

Konrad atmete auf. Der edle Mann! Er steckte zu dieser Stunde sicher bis an den Hals in Arbeit, aber er versagte sich einem Bittenden nicht.

Die beiden Offiziere traten in sein Zimmer, einen dürftigen, so niedrigen Raum, daß die hohe Gestalt Gneisenaus mit dem Scheitel beständig an die Decke stieß.

Er reichte den Eintretenden die Hand.

„Es muß etwas Wichtiges sein, was Sie zu dieser Stunde zu mir führt, mein junger Freund!" sagte er.

„Es handelt sich um meine Existenz, Herr General! Um meine Existenz als Soldat, als Offizier und Ehrenmann. Deshalb bitte ich um Nachsicht, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie aufzusuchen und um Rat und Hilfe zu bitten."

Gneisenau neigte freundlich das Haupt.

„Sprechen Sie ohne Scheu, mein junger Freund!"

„Darf ich Sie bitten, Herr General, Herrn Kapitän Hieber zu gestatten, die Tatsachen zu referieren? Er wird dabei objektiver sein als ich."

Dasselbe freundliche Nicken.

„Bitte, Herr Kapitän!"

Hieber erzählte das Vorgefallene und gab dabei gleichzeitig seiner schon vorhin ausgesprochenen Auffassung Ausdruck, daß um deswillen, weil Konrad mit Lothar Kampermann zusammen dessen verwundeten und ohnmächtigen Vater aus dem Gefecht habe zum Verbandplatz tragen wollen, den jungen Offizier, der eine Art Sohnespflicht gegen den älteren Kampermann habe, jedenfalls kein Vorwurf treffen könne.

Gneisenau hatte schweigend zugehört. Zuweilen hatte es in dem edlen Gesicht schmerzlich gezuckt, zuweilen schoß aus dem Auge ein flammender Blitz.

„Wir alle," so schloß Hieber, „haben von diesem verhängnisvollen Kriegsgerichtsurteil keine Ahnung gehabt, bis heute ein unseliges Geschick den Leutnant von Bassendorf die Vergangenheit wieder aus ihrem Grabe rufen läßt. Und nun steht sie da und erhebt ihre Anklage."

Er hatte mit Wärme und Ueberzeugung gesprochen. Jetzt war er zu Ende.

Gneisenau hatte sich erhoben.

„Sie sind im Irrtum, Herr Kapitän," sagte er, „wenn Sie annehmen, es habe niemand von denen, die mit Herrn von Lossau oder König zusammengekommen seien, eine Ahnung von dem kriegsgerichtlichen Urteil gehabt. Ich" — hier hob er seine Stimme ein wenig — „ich kannte dieses Urteil und — kannte Herrn von Lossau!"

Beispiellose Ueberraschung zeigte sich in den Mienen der beiden Offiziere.

„Sie kannten mich, Herr General?" fragte Konrad, und der Atem drohte ihm zu stocken.

„Jawohl, mein Freund!"

„Aber — — Herr General — — ich — —

„Sie verstehen das nicht ganz, lieber Lossau? Und doch ist die Lösung sehr einfach. Hat Ihnen Ihr verstorbener Herr Vater nicht erzählt, daß ich wiederholt sein Jagdgast gewesen bin zu der Zeit, da ich als Hauptmann in Jauer und Sie als Fahnenjunker und junger Offizier in Berlin standen?"

Konrad schüttelte den Kopf.

„Mein Vater," sagte er, „war in den letzten Jahren seines Lebens infolge des über mich ergangenen Schicksals sehr schweigsam und verschlossen geworden. Er sprach fast nie über die guten Tage, die hinter ihm lagen; er wollte die Erinnerungen nicht wachrufen, die für ihn in der Gegenwart bitter sein mußten und von denen er erdrückt zu werden fürchtete. Nur in die Tage des Siebenjährigen Krieges flüchtete er sich — alle Zeit, die nach meiner Geburt kam, galt ihm als verloren; er sprach nicht mehr darüber."

„Ich ahnte so etwas," nahm Gneisenau wieder das Wort, „weil Sie selbst mir nie über Ihren Vater eine Andeutung machten. Nun damals also sah ich Ihr Bild, und später, 1806, sah ich Sie einmal auf dem Durchmarsch in Weimar. Dann hörte ich von dem kriegsgerichtlichen Urteil gegen Sie. Sie haben mir von Herzen leid getan. Ich habe von Anfang an geglaubt, daß die Herren sich geirrt hatten: den Sohn eines alten friderizianischen Offiziers von echtem Schrot und Korn, in den der Vater seine eigene Denkweise gewiß um so sicherer verpflanzt hatte, als keine Mutter da war, die ein Gegengewicht hätte bieten können — den hielt ich keiner jämmerlichen Feigheit fähig. All die Jahre hindurch wollte ich Ihnen immer einmal schreiben, Ihnen ein Trostwort sagen — aber ich kam nicht dazu. Die Ereignisse rissen mich in ihren Strudel, und es blieb keine Zeit übrig. Da sah ich Sie in Breslau; Ihr Gesicht, Ihr Aussehen sagten mir mehr als viele Worte. In jener Stunde wußte ich, woran ich mit Ihnen war. Und von ganzem Herzen habe ich mich gefreut, Sie im Heere wiederzusehen. Daß Sie unter fremdem Namen dienten — ich wäre der letzte gewesen, der die Gründe nicht begriffen hätte. Aber gerade die Tatsache, lieber Freund, daß Sie dienten, daß Sie aus Ihrer sicher umfriedeten Heimat weggegangen waren, um dem Tod ins Auge zu sehen — gerade das bewies mir, und wird, so meine ich, einem jeden beweisen müssen, daß Sie bei Jena nicht aus Feigheit davongelaufen sind, sondern daß für Ihr Fehlen am Schlachttage irgendwelche triftigen Umstände vorlagen, über die Sie nicht hatten Meister werden können, die Ihnen aber das durch die bitteren Ereignisse des Feldzuges mißtrauisch gewordene und von oben her zu unnachsichtiger Strenge angehaltene Kriegsgericht nicht geglaubt hat und die Sie nicht beweisen konnten."

Der General schwieg.

Konrad stürzte ihm entgegen und wollte seine Hand küssen. Gneisenau entzog sie ihm sanft.

„Nicht so, lieber Freund, nicht so! Einem König mag man vielleicht die Hand küssen — einem simplen Kriegshandwerker aber darf man das nicht antun. Der könnte sonst hochmütig und eitel werden, und wohin solche Dinge in der Armee führen, das haben wir 1806 gesehen. Wir wollen aber" — hier leuchteten seine schönen, blauen Augen in reiner Begeisterung — „kein neues Jena, sondern so bald als möglich ein glänzendes Paris!"

Er stützte den Kopf in die Hand und schien einige Augenblicke nachzudenken.

„Dafür," fuhr er dann fort, „daß Sie unter falschem Namen in das Heer getreten sind, wird Ihnen Se. Majestät, das kann ich wohl in Aussicht stellen, volle Verzeihung angedeihen lassen. Ich werde von Ihrem Regiment Bericht einfordern, und dieser wird dann durch den General Blücher mit seinen Anträgen Sr. Majestät zur Entscheidung vorgelegt werden."

„Wie soll ich Ihnen danken," Herr General!" rief Konrad in überströmendem Gefühl.

„Mir nicht! Mir gar nicht! Ich kenne Sie, habe Sie in schweren Stunden um mich gehabt und es ist nur meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, einem würdigen und verdienten Kameraden aus der Patsche zu helfen."

Wieder sann er einen Augenblick nach.

„Ich zweifle auch nicht," sagte er dann langsam, jedes Wort betonend, „daß Se. Majestät Sie vollkommen rehabilitieren wird." — —

Konrad konnte sein Gefühl nicht mehr beherrschen. Er stürzte vor dem General in die Knie.

„Herr General!"

Gneisenau schüttelte den Kopf.

„Nicht knien! Nicht knien! Ich bin nur ein armer, sündiger Mensch wie Sie selbst, und nur ein gütiges Geschick hat mich vielleicht vor einem ähnlichen Lose bewahrt wie das Ihre. Ich sage," fuhr er fort, nachdem Konrad, am ganzen Körper bebend, sich erhoben hatte, „Se. Majestät wird Sie gewiß vollkommen rehabilitieren, Sie selbst, mein lieber Freund, müssen zu diesem Werke herzhaft mit Hand anlegen. Wir stehen am Vorabend einer großen Schlacht — sie wird Ihnen Gelegenheit dazu geben. Ich werde selbst dafür sorgen. Kehren Sie zu Ihrem Regiment zurück — ich stelle meine Anträge sofort bei meinem Chef, daß Sie mit Rang und Charge bis zur Entscheidung Sr. Majestät im Regiment verbleiben. Ihr Korpskommandeur, General York, wird beauftragt werden, das Weitere zu veranlassen. Sie, Herr Kapitän Hieber, teilen meinen Entschluß dem Offizierskorps des Regiments mit; Sie erklären ausdrücklich, daß ich den Leutnant von Lossau für das Opfer eines kriegsgerichtlichen Mißgriffs halte und daß ich mit meiner Person mich für seine Rehabilitation bei Sr. Majestät einsetzen werde. Und nun Gott befohlen, meine Herren, meine Zeit drängt, und der Chef eines Generalstabs ist ein vielgeplagter Mann. Auf Wiedersehen nach erfochtenem Siege!"

Er reichte beiden die Hand.

„Also, mein junger Freund, Kopf hoch! Niemals ist die Vergangenheit übermächtig — ein starker Wille ist mächtiger als sie und besiegt alle ihre Schatten!"

Tief bewegt schieden beide von dem königlichen Mann, an dem alles klar und rein und lauter war, von den Gedanken im tiefsten Herzen an bis zu der deutlichen, wie in Stahl gestochenen Handschrift. —

Draußen umarmte der Kapitän seinen Begleiter.

„Sie, lieber Kamerad, die Partie haben wir wohl gewonnen! Das freut mich unbändig! Denn Sie sind es wert, lieber Lossau!"

„Ich danke Ihnen, Kapitän! Und morgen sollen Sie, hoffe ich, Ihre gute Meinung von mir bestätigt finden."

„Nun kommen Sie zum Regiment, damit alle üblen Redereien im Keime erstickt werden!"

Schnell schritten sie voran. Sie mochten etwa zwei Stunden vom Lager entfernt gewesen sein, und in dieser Zeit hatte Konrad einen großen Sieg errungen; der eiserne Reif, der um ihn lag, war dem Zersprengtwerden nahe. Er ahnte nicht, daß dieser Reif in dieser Stunde schon fester um ihn geschmiedet war als jemals vorher. Als sie das Lager betraten, flog ihnen eine seltsame Kunde entgegen:

Der Freiwillige Lothar Kampermann hatte den Leutnant von Bassendorf im Duell erschossen.

Mitten durchs Herz.

Der Freiwillige, so hieß es, habe sich auf Anraten der Beteiligten sofort bei dem Regimentskommandeur gestellt und würde von diesem sogleich vernommen. Nach dem morgigen Kampftag dürfte dann wohl ein Kriegsgericht über ihn zusammentreten. So schlimm werde es nicht werden — er sei zu arg beleidigt worden, und der König werde Gnade für Recht ergehen lassen.

Denn ein ausgezeichneter und tapferer junger Mann sei der Freiwillige, träte ohne weiteres auch für einen Freund vor die Pistole. Das Herz auf dem rechten Flecke habe er, und das wisse er auch zu treffen, wenn es nötig sei.

Da hörten Erzähler und Zuhörer plötzlich ein dumpfes Stöhnen. Konrad hatte beide Hände vors Gesicht gepreßt, und aus seiner Brust stieg ein Laut empor, so fremd, so furchtbar, so gar nicht menschlich, daß alle Umstehenden tief erschraken, als ob ein ungeheures Schicksal zermalmend durch ihre Mitte hindurchgehe.

(Fortsetzung folgt.)